

weile ergraute Bild beider Volksparteien. Der Anteil der unter 30-Jährigen liegt in beiden Parteien bei nicht einmal 10 %.

Auch wenn die Älteren heute mehr Handlungsoptionen für politisches Engagement haben, so ist eine Machtformierung dieser zahlenmäßig starken Gruppe zur Interessendurchsetzung dennoch recht unwahrscheinlich. Dies lässt sich unter anderem am unterproportionalen Anteil älterer Mandatsträger festmachen. Ältere fühlen sich bislang offensichtlich adäquat in ihren politischen Anliegen durch Jüngere in den Parlamenten vertreten. Politik als Beruf ist für die wenigsten eine realistische Option, vielmehr möchte sich die Mehrheit in gewohnter Weise vor Ort engagieren. Zudem: Parteien jeglicher Couleur tragen dem machtpolitischen Gewicht der Wählergruppe »60 plus« durch entsprechende Politikangebote gebührend Rechnung, so dass eine eigene Interessenvertretung der Senioren obsolet erscheint. Mit periodischer Wiederkehr finden Rentendiskussionen vor Bundestagswahlen statt. Unübersehbar neigen insbesondere die Unionsparteien und die SPD zu einer seniorenfreundlichen Politik, welche Ruheständler hinsichtlich finanz-

politischer Sanierungsmaßnahmen verschont, um die numerisch wachsende Wählerschicht nicht gegen sich aufzubringen.

Eine antizipierte Macht kommt den Älteren aufgrund ihrer großen Zahl auch an der Parteibasis von CDU und SPD zu, etwa dann, wenn Funktionäre und Mandatsträger von vorneherein Wünsche und Erwartungen aufnehmen, um vermuteten Konfliktlagen prophylaktisch entgegenzuwirken. Zusammenfassend: Ältere werden mehr, benötigen jedoch keine »Seniorenbewegung«, denn die Politik greift die Themenpriorität der Älteren antizipatorisch auf.

Eine Virtuosa der Antizipation ist Angela Merkel. Mit einem ausgeprägten Gespür für Mehrheitsmeinungen gilt sie für viele als Garant für Stabilität. Die Gefahr besteht jedoch, dass das vorherrschende Stabilitätsbedürfnis einer ergraute Gesellschaft den Weg für nachhaltige Reformen versperrt, die vor allem den nachwachsenden Generationen zugutekommen sollten. In diesem Fall verliert das seit dem Wiederaufbau des deutschen Sozialstaates gültige Generationenversprechen zunehmend an Bedeutung.



Bettina Munimus

(* 1980) ist Politikwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte an der Universität Kassel und arbeitet als Projektmanagerin in der EAF Berlin. Ihre Dissertation ist unter dem Titel *Alternde Volksparteien – Neue Macht der Älteren in CDU und SPD?* im *transcript Verlag* erschienen.

munimus@eaf-berlin.de

Klaus Harpprecht

Die Glosse: Le naufrage – der Schiffbruch

Hatte Charles de Gaulle Recht, als er klagte, das Alter sei eine Katastrophe, ein Schiffbruch, ein Untergang? Partiiell ganz gewiss. Keiner, der sich in die biblischen Jahre und darüber hinweg schleppt, der nicht ein melancholisches Lied davon singen könnte. Vom schleichenden Niedergang der Vitali-

tät, von der Anfälligkeit für alle möglichen Heimsuchungen, von der raschen Ermüdung, von der Notwendigkeit, große und kleine Elemente unserer physischen Existenz auszuwechseln, weil sie nichts mehr taugen, von den Zähnen übers Knie zur Hüfte, womöglich irgendwann die Niere,

die Leber, am Ende gar das Herz, bis wir nur noch ein wandelndes Ersatzteillager sind...

Alles halb so schlimm, trösten die jüngeren Freunde, solange es der Kopf noch macht. Aber – häh? – wird die Denkmachine dort oben nicht langsamer? Das Namensgedächtnis war immer miserabel, aber nehmen die Ausfälle nicht erschreckend zu? Das Kombinationsvermögen, das mir sagt, im Register welchen Buches ich die gesuchte Person vermutlich finden werde, funktioniert noch ganz gut. Ich bringe es auch noch zuwege, den Begriff, der mir ums Verrecken nicht mehr einfallen will, dank passender Stichworte herbei zu googeln. Aber all das kostet Zeit, und es bewirkt, dass ich langsamer denke und etwas mühsamer schreibe. Der Leitartikel, den ich früher in ein paar Stunden aufs Papier oder in den Laptop gefetzt habe, beschäftigt mich nun den lieben, langen Tag (wenn's nicht deren zwei sind).

»Wir« hatte ich zunächst geschrieben, oder »man«. Aber warum den Plural oder die Generalisierung? Sie sind kein Schutz vor der Wahrheit. Es geht *mich* an (vielleicht auch noch diese und jenen). Noch scheinen die Stücke, die ich in den Computer haue, halbwegs lesbar zu sein, aber manchmal bete ich heimlich vor mich hin, dass meine Frau, meine Assistentin, ein aufmerksamer und freundlicher Kollege den kleinen Mut aufzubringen vermögen, zu gegebener Zeit den Finger zu heben: Lass es mal gut sein...

Doch ist der Schiffbruch des Alters – fatal ist er schon – immer gleich ein totaler? Kein Floß, auf das ich mich retten könnte? Aber ja. Der strenge de Gaulle, der General-Präsident, der die steile Nase immer so hoch trug, von seinen heiligen Missionen unerschütterlich überzeugt, nicht frei von Arroganz und Menschenverachtung – wurde nicht selbst er im Alter humaner? Doch. Der Seufzer über die Katastrophe des Alters zeigte es an.

Ein Hauch von Milde und die Bereitschaft zur Toleranz können in der Tat der kleine Segen sein, den uns der Fortgang der

Jahre zuteil werden lässt – eine wachsende Duldsamkeit, eine schlampige Indifferenz, die in Wahrheit Schwäche anzeigt, vielleicht auch eine gewisse Gleichgültigkeit, die sich aus der resignierten Einsicht ergibt, dass ich in der Zeit, die bleibt, die Menschheit kaum mehr zu ändern vermag, ja dass ich nicht ein-

Der kleine Segen

mal unserem harthörigen Nachbarn einzureden imstande bin, er möge doch bitte seinen elenden Köter davon abhalten, seinen Haufen Tag für Tag vor unsere Gartentür zu setzen (Köter kommt von Kot). Doch der alte Knochen nebenan reagiert nicht. Oder er ist beleidigt, weil er zu spüren glaubt, nicht zu Unrecht, dass ich seinen Fiffi nicht als einen Apoll der Hundewelt, sondern als einen potthässlichen Auswurf seiner Rasse betrachte, dessen blecherne Kläfferei mich ärgert, vor allem morgens um vier. »Der tut nichts«, versucht der raunzige Alte meine Frau zu beschwichtigen, die sich vor Hunden fürchtet. Aber warum hat dieses Mistvieh kürzlich seiner fünfjährigen Enkelin in den Po gebissen, als sie sich im Garten erleichterte?

Vielleicht lernt man im Gang der Zeit, die Nerven ein bisschen besser zu polstern. Ich höre auch schlechter, wie in den späten Jahren üblich, was ich lange nicht wahrhaben wollte. Keiner von uns Alten lässt sich so leicht davon überzeugen, dass es leider so ist. Allemal halte ich (wie vermutlich alle anderen auch) der lieben Gattin vor, dass sie halt in allen Sprachen immer ungemmt nuschle, was nur sie selber nicht merke. Erst als ich einsehen musste, dass ich die sachten Streicher-Triolen in Mozarts Adagio-Einleitungen zu seiner Instrumentierung der Fugen aus dem »Wohltemperierten Klavier« nicht mehr so recht höre, ließ ich mich dazu überreden, mir eines der modernen, kaum sichtbaren (aber elend teuren) Hörgeräte verschreiben zu lassen. Dass die Augen Hilfe brauchten, sah ich rascher ein, weil jede Landschaft vernebelt zu sein schien. Also Laser. Was für ein Fortschritt! Eine Operation von zweieinhalb

Minuten, völlig schmerzlos. Einige Tropfen hinterher, für einige Tage. Fuhr schon am zweiten Abend nach dem sogenannten Eingriff wieder Auto. Fand nur die Scheinwerfer der entgegenkommenden Wagen etwas grell. Fragte mich, warum die Franzosen die sanften gelben Lichter, die kaum je geblendet haben, abschaffen mussten.

Licht. Vielleicht ist die wichtigste Einsicht der fortgerückten Jahre, dass jede Lebenszeit ihr eigenes Licht hat. Die Sonne steht nicht mehr hoch am Himmel, sondern neigt sich den Eichenwäldern über der Küste und dem Meer zu. Das schräge Licht des Abends lässt die Konturen etwas weicher werden. Felsformationen, die im Mittagslicht stolz herübergleißten, sind in den Schatten gerückt, auch die Kirche, die kein Juwel südfranzösischer Baukunst, sondern eher der Armut der sancta ecclesia in unserem Erdenwinkel entsprungen ist. Aber die unscheinbare Kapelle, die der kleinen reformierten Gemeinde als »Tempel« zugewiesen wurde, ist voll, wenn sich 25 treue Mitglieder alle vier Wochen zum Gottesdienst einfinden. Ach ja, es gibt ein Harmonium, das eine Dame mit Geschmack und Kunstfertigkeit bedient. Kein Choralvorspiel von Bach, das sie nicht meisterte. Weiter hinten in der Gasse in einem noch dürftigeren Gemäuer die Synagoge. Immerhin finden sich am Sabbat meist die zehn Männer ein – Männer! Frauen zählen nicht –, die es braucht, um einen Gottesdienst feiern zu können.

Das schräge Licht verändert auch den Blick auf die sogenannte geistige Welt (und die politische). Selten überredet mich die Kritik, dass ich dieses und jenes Buch kaufen müsse. Wohin mit den Bänden? 4.500 schaffte der »Bücherpfarrer« Weskott schon fort in sein Dorf bei Göttingen, um sie für die Welthunger-Hilfe zu verkaufen. Es blei-

ben noch immer an die 3.000. Wie viele sind ungelesen und schauen vorwurfsvoll aus den Regalen! Ach, und es gibt die Bücher, die niemals ganz zu Ende gelesen sind, gleichgültig wie viele Nächte ich mit ihnen verbracht habe: die *Ada* von Nabokov, deren Reize sich nicht erschöpfen, die *Wahlverwandtschaften*, auch die Lyrik des Alten in Weimar, Poesie überhaupt, die so streng konzentrierten und dennoch so grundmusikalischen Verse von Doris Runge, die protestantischen Choräle und die Dichtungen des großen Gryphius.

Die Zeitungen? Immer öfter schlage ich zuerst das Feuilleton auf. Die manchmal genialen Reportagen der Deutsch-Ukrainerin Katja Petrowskaja und die eigenwilligen Kolumnen von Johanna Adorjån in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* befeuern mich mehr als die nasalen politischen Unterweisungen eines Richard Herzinger (nur als Beispiel, ich könnte 100 andere nennen). Entdecke, mit einem kleinen Schrecken, dass manche Nummern des *Spiegel* ungelesen blieben. Das Wortgemüll der politischen Rhetoriker, das bei mir mehr auf eine Sperre stößt. Kann und will es nicht mehr hören und sehen. Die Journalisten interessieren sich in Wahrheit doch nur für die Personalkaruselle. Wer mit wem? Gegen wen? Aufstieg oder Abstieg? Was sagt die Frau dazu? Der Mann? Die Freundin? Der heimliche Tröster? Nichts falsch daran. Die Lust am Klatsch ist ein Grundimpuls der Politik, der Literatur, vermutlich selbst der Wissenschaftswelt. Das heißt: Unsere glorreichen Gewerbe dienen vor allem dem Urverlangen nach Unterhaltung. Das schräge Licht zeigt auch diese Wahrheit an. Und vor allem eine Ursünde: die Langweile. Wenn sie sich nicht mehr verscheuchen lässt, ist es wohl an der Zeit zu gehen.



Klaus Harpprecht

(* 1927) ist Mit-Herausgeber der *Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien zuletzt: *Arletty und ihr deutscher Offizier*.

2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, nun für sein Lebenswerk.